

glossische Perspektiven erkennbar werden, in denen Mehrsprachigkeit dezidiert als Ressource verstanden wird. Heike Baake und Henriette Hoppe schlagen z. B. in ihrem Beitrag vor, im Sprachunterricht auf Textebene sprachkontrastiv zu arbeiten, indem die Kulturspezifika des Vertextungsmusters Narration gemeinsam mit den Lernenden in den Blick genommen wird, wobei an die leichtere Zugänglichkeit mehrsprachiger Kinder zu metasprachlichen Reflexionen angeknüpft wird. Mit Blick auf Vorlesesituationen im Unterricht zeigt Uta Hauck-Thum anhand fundierter Diskursanalysen, wie eine solche, im traditionellen Verständnis eher rezeptiv gelagerte Kommunikationssituation genutzt werden kann, um Kinder zum sprachlichen Handeln anzuregen. Und zwar nicht nur einsprachig in der Zweitsprache Deutsch – so wird z. B. beschrieben, wie Kinder einen vielköpfigen Drachen kraft ihrer eigenen Mehrsprachigkeit durch Zaubersprüche in verschiedenen Sprachen besiegen.

Der Band gibt laut Klappentext einen breiten Überblick über die aktuelle Forschung zum Erzählen in der Zweitsprache Deutsch – ein zentrales Desiderat in mehrsprachiger Perspektive bleibt jedoch m. E. weiterhin erhalten: Gerade vor dem Hintergrund des Erzählens als Bindeglied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen Alltagssprache und Bildungssprache sowie zwischen familiärer Nahfeldkommunikation und institutioneller Kommunikation ist bislang zu wenig darüber bekannt, wie in mehrsprachigen Familien unter Verwendung des gesamten verfügbaren Repertoires sprachlicher Mittel alltäglich erzählt wird. Wie nutzen vor diesem Hintergrund die Beteiligten ihre geteilten sprachlichen Mittel unterschiedlicher »named languages« in der Ko-Konstruktion von Erzählungen?

Insgesamt betrachtet handelt es sich um eine lesenswerte Veröffentlichung, die sowohl Forschung als auch Praxis anspricht.

**Sabine Schmölder-Eibinger, Bora Bushati, Christoph Ebner, Lisa Niederdorfer (Hg.): Wissenschaftliches Schreiben lehren und lernen. Diagnose und Förderung wissenschaftlicher Textkompetenz in Schule und Universität. Münster: Waxmann 2018**

Magdalena Knappik

Es tut sich was in der Wissenschaftspropädeutik! Vom Textprozedurenansatz (Feilke 2014)<sup>1</sup> über das Materialgestützte Schreiben bis zum Diskursreferat ergänzen neue, vielversprechende Ansätze die Lernformen Facharbeit und Vorwissenschaftliche Arbeit. Der auf die gleichnamige Tagung vom Februar 2016 in Graz zurückgehende Tagungsband, herausgegeben von einem Team um Sabine Schmölder-Eibinger, gibt einen hochaktuellen Überblick über den derzeitigen Stand der wissenschaftspropädeutischen Schreibdidaktik.

Einführend entwirft Konrad Ehlich eine Typologie der Diskurs- und Textarten, die an Hochschulen eine Rolle spielen. Paul R. Portmann widmet sich der Mesostruktur von Texten, welche in wissenschaftlichen Texten mehrstimmig gestaltet sei. Stimmen in seinem Sinne sind die Thematisierung, das Referat und die Elaboration, die die eigene Position der Autor\_innen enthält. Dementsprechend beschreibt Portmann in einem zweiten Beitrag die Entwicklung von Autor\_innenschaft als ebenjene Fähigkeit, die Mesebene durch das Zusammenspiel dieser Stimmen strukturieren zu lernen. Dazu passend legt Martin Steinseifer ein Modell Intertextueller Kompetenz vor, in dem er zwischen Prozeduren des Wiedergebens, des Qualifizierens und des Diskutierens unterscheidet. Diese Typologie entwickelt Steinseifer zu einem Erwerbsmodell (von subjektiv qualifizierenden über distanziertere, argumentative bis zu positionierenden Prozeduren) weiter.

Sabine Schmölder-Eibinger zeigt, dass bereits in Schüler\_innentexten der 11. Schulstufe eristische Strukturen vorkommen, wenn diese durch einen textprozedurendidaktischen Ansatz vorbereitet werden. Mit einem produktiv erweiterten Textprozedurenansatz analysiert Sara Rezat Lernprozesse bei der Nutzung von Prozedurenausdrücken. Durch fünf Textanalysen und Schreibenden-Interviews (9. Schulstufe) kann sie zeigen, dass Schüler\_innen zur Verfügung gestellte

<sup>1</sup> Feilke, Helmuth (2014): Argumente für eine Didaktik der Textprozeduren. In: Helmuth Feilke, Thomas Bachmann, Hg.: Werkzeuge des Schreibens. Beiträge zu einer Didaktik der Textprozeduren. Stuttgart: Fillibach bei Klett, 11–34.

Prozedurausdrücke auf unterschiedliche und meist adäquate Weise in ihre Texte integrieren. Da gleichzeitig deutlich wird, dass noch wenig strategisches Wissen über die Funktion der Textprozeduren vorhanden ist, plädiert Rezat für die Vermittlung einer »textprozeduralen Sprachbewusstheit« (ebd., 144).

Karin Wetschanow gelingt mit einer Genreanalyse von 19 Vorwissenschaftlichen Arbeiten (VWAs) die Herausarbeitung wesentlicher Unterschiede der VWA zu wissenschaftlichen Texten, welche sie als eigenständiges Potenzial der VWA formuliert: die Reflexion des persönlichen Interesses am Thema, die Konzentration auf das Zusammenfassen und Kontrastieren von Quellen, die Ermutigung, eine Forschungsmethode auszuprobieren, sowie die Reflexion des Arbeits- und Erkenntnisprozesses. Das bundesdeutsche Pendant zur VWA, die Facharbeit, ist Thema des Beitrags von Kirsten Schindler, Sarah Rosell und Anne Gleis. Die Autorinnen diskutieren ihre Potenziale und Grenzen, auch im Kontrast zur neuen Aufgabenform des Materialgestützten Schreibens, bei der Schüler\_innen unter Bezugnahme auf einen Textpool zu einer vorgegebenen Fragestellung einen argumentativen Text schreiben sollen. Außerdem berichten sie von den Erfolgen eines Kooperationsprojekts, in dem Studierende Workshops und Beratungen zum wissenschaftlichen Schreiben für Schüler\_innen anbieten.

32 Schüler\_innen der Oberstufe haben in Lisa Schülers Studie ein Kontroversenreferat entlang der Vorgaben des Materialgestützten Schreibens verfasst. In zwei Feinanalysen zeigt Schülers, dass Schüler\_innen bereits in diesem Alter mehrzügige Argumentationsstrukturen realisieren können, was sie der Lernform Kontroversenreferat zuschreibt. Ebenso vielversprechend sind die Ergebnisse der Studie von Decker und Siebert-Ott, bei der eine Interventions- und eine Kontrollgruppe mit jeweils 40 Studierenden Diskursreferate schrieben. Diese unterscheiden sich vom Materialgestützten Schreiben der Oberstufe darin, dass originale wissenschaftliche Texte die Basis des Referats bilden. Beide Gruppen verzeichneten Lernzuwächse, wobei der Zuwachs der Interventionsgruppe deutlich höher war.

Ebenfalls als erfolgreich darf das Wiener Writing-Fellows-Programm gelten. Brigitte Römmer-Nossek et al. berichten von der Evaluation des Pilotprojekts dieses Programms, bei dem speziell ausgebildete Studierende Hochschullehrende bei Bedarf dabei unterstützen, schreibdidaktische Impulse in ihren Lehrveranstaltungen zu setzen.

Allen Schreibdidaktiker\_innen und an der Aneignung und Vermittlung von wissenschaftlicher Schreibkompetenz Interessierten sei dieser hochaktuelle Band nachdrücklich zur Lektüre empfohlen.

## **Magdalena Knappik: Schreibend werden. Subjektivierungsprozesse in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: wbv (= Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft) 2018**

Doris Pokitsch

Nadine Gordimer beschrieb in ihrer Nobelpreisrede Schreiben als die »Erforschung des Selbst und der Welt zugleich, Erforschung des individuellen und kollektiven Seins« (dies. 1998:8). Schreiben ist hier weder bloße (Kultur-)Technik noch rein ästhetischer Ausdruck; es ist vielmehr die sprachliche – im Sinne von zeichenhafte – Auseinandersetzung mit dem, was uns umgibt und auch damit, wie wir darin und dadurch zu einem Selbst(-verständnis) gelangen können.

Eben diese »Selbst-Werdung« im und durch das Schreiben steht im Zentrum von Magdalena Knappiks Dissertation »Schreibend werden. Subjektivierungsprozesse in der Migrationsgesellschaft«, die 2018 in der Reihe: Theorie und Praxis der Schreibwissenschaft (wbv) erschienen ist. Knappik schließt darin an Ansätze der Schreibforschung an, die Schreiben als soziale Praxis fassen und dementsprechend auch gesellschaftliche Kontexte und deren Einfluss auf das Schreiben, deren Vermittlung, aber auch auf die Schreibenden selbst berücksichtigen. Dies sind v. a. auch Arbeiten aus dem Bereich der Academic Literacies, die Schreiben im Hochschulkontext machttheoretisch betrachten und dadurch den Fokus auf das Schreiben in spezifischen strukturellen Bedingungen legen. Knappik erweitert diese Ansätze im Zusammenhang mit dem Bedingungsgefüge von Sprachenverhältnissen in der Migrationsgesellschaft auf zweierlei Weise:

Zum einen durch eine Entwicklungsperspektive, die »das Werden von Schreibenden« (ebd. 65) über längerfristige Zeiträume hinweg fokussiert. Zum anderen durch eine konsequente subjektivierungstheoretische Rahmung, die ebendiese Schreibentwicklungen auch als Subjektivierungsprozesse, als Entwicklungsprozesse von »Schreibenden-Subjekten« (ebd. 19) fasst.

Dazu verknüpft Knappik individuelle schreibbiographische Betrachtungen von ein- und mehrsprachigen Master-Studierenden der Universität Wien, aus einer migrationspädagogischen und machttheoretischen Perspektive, mit jenen Bedingungsgefügen, innerhalb derer diese Prozesse stattfinden: Dies ist zunächst in einem weiteren Sinne als die gesellschaftliche Rahmung zu verstehen, die durch migrationsgesellschaftliche Differenzdynamiken (v. a. auch Sprachenverhältnisse) gesetzt wird. Im engeren Sinne sind es Bildungsinstitutionen, in denen Schreiben vermittelt und gelernt wird und somit auch »Schreibenden-Subjekte« gebildet werden. Schule und auch Universität werden in »Schreibend werden« zu